

eurowinds

Bläsermusik in Europa



Deutschland EUR 6,00 · Österreich/Italien/Spanien/Benelux EUR 7,00 · Schweiz CHF 9,00

PERFORMANCE

World Band Festival Luzern

PRAXIS

Blätter bearbeiten • »Basic Steps« (2)

PORTRAIT

Stefano Canuti • Johnny Ekkelboom

Mit großem Länderteil

»» Männer mit Ecken und Kanten



Ein wichtiges Thema im zurückliegenden Jahr war der Deutsche Orchesterwettbewerb in Hildesheim. In den vergangenen Ausgaben haben wir Ihnen die Ensembles genauer vorgestellt, die sich die Spitzenplätze sichern konnten. Unsere Orchesterportraits haben dabei den Fokus vor allem auf die jeweilige Ausbildung und Wettbewerbsvorbereitung gelegt, getreu dem Motto: von den Besten lernen. Mit der vorliegenden Ausgabe möchten wir nun diese kleine Serie an Orchesterportraits abschließen. Einer, der mit gleich zwei Orchestern in Hildesheim erfolgreich war, ist der Dirigent Johnny Ekkelboom. Mit der Stadtkapelle Memmingen und der Brass Band A7 nahm er am Wettbewerb teil und stellte sich dem Urteil der Jury. Statt jedoch die beiden Ensembles im Detail zu präsentieren, haben wir uns den Mann am Pult mal genauer angeschaut. Fünf ganz unterschiedliche Orchester dirigiert er zur Zeit. Ein Mann mit Ecken und Kanten, der genau weiß was er will – und was nicht. Und der es auch sagt. Lesen Sie mehr über diese interessante Dirigentenpersönlichkeit ab Seite 22.

Fagottisten hatte ich mir bisher immer ziemlich, na sagen wir mal, brav vorgestellt. Bis ich Stefan Canuti kennengelernt habe, den »Bad Boy«, wie er von sich selbst sagt, unter den Liebhabern des Doppelrohrinstruments. Wenn er nicht gerade an den Hochschulen von Mantua, Zaragoza oder Manchester unterrichtet oder in solistischer Mission um die Welt fliegt, dann braust er mit dem Motorrad durch die Hügel seiner italienischen Heimat. Von den PS-starken Zweirädern hat er gleich eine ganze Sammlung, und Rennen fährt er damit auch noch. Aber er liebt auch Bach und das Fagott. Wie das alles zusammengeht, lesen Sie ab Seite 16. Unsere Autorin Sandra Sinsch nimmt Sie mit in die Region Parma.

Auswahlorchester gibt es mittlerweile eine ganze Menge. Sie kommen und gehen. Eine langjährige Konstante dagegen ist das Landesblasorchester Baden-Württemberg unter der Leitung von Isabelle Ruf-Weber. Warum das so ist, klären wir bei einem Besuch in der Musikakademie Kürnbach, wo sich das LBO für seine Probenwochenenden trifft. Besonders interessiert hat uns, aus welchen Beweggründen Menschen den Weg in ein Auswahlorchester wie das LBO finden, was sie dort erwartet, wie sie sich einbringen können und welchen Nutzen sie für sich persönlich und ihre Arbeit vor Ort daraus ziehen können. Unser Autor Bernd Neuschl hat in Kürnbach viele interessante Aspekte eines solchen Klangkörpers zusammengetragen und dabei festgestellt: Es ist ein Geben und Nehmen mit Begeisterung und klaren Zielen.

Bildung und Kooperationen

Mit Bildung und Kooperationen kann man die Zukunft der Musikvereine sichern. Davon ist Christoph Karle überzeugt. Der Leiter der BDB-Musikakademie in Staufien hat das Kursprogramm seines Hauses konsequent nach dieser Maxime ausgerichtet. »Kooperationen mit Kindergärten und Schulen stärken nachhaltig die Nachwuchsarbeit der Vereine. Je früher Kinder über Musikgarten, Musikalische Früherziehung, Bläserklasse und andere Modelle Kontakt zur Musik bekommen, desto eher finden sie in die Musikvereine«, ist Karle überzeugt. Mehr als 120 Seiten stark ist das neue Kursprogramm der BDB-Akademie. Wie haben uns mit Christoph Karle über die neue Ausrichtung des Angebots unterhalten und ab Seite 32 die Rosinen für Sie herausgepickt.

Ihr Gerhard Tenzer

Stefano Canuti
Der »Bad Boy«
unter den Fagottisten

Stefano Canuti nennt sich selbst einen »Bad Boy«, der lieber den Orchesterdienst quittierte als unter Dirigenten spielen zu müssen, die er nicht leiden mag. Also startete er erfolgreich in eine Solokarriere, die ihm – so ehrlich ist er – mit seinem Instrument Fagott auf die Dauer zu langweilig wurde. Erfüllende Ergänzung fand er in einer pädagogischen Tätigkeit, die ihn aktuell an gleich drei Hochschulen bindet. Darüber hinaus ist der Italiener auch im venezolanischen »El Sistema« engagiert, das Straßenkindern eine musikalische Ausbildung ermöglicht, die bis zur Weltspitze geht. Steht Stefano Canuti einmal nicht in einer seiner Hochschulen beim Unterrichten oder selbst hinter dem Notenständer, braust er, wie sich das für einen echten »Bad Boy« gehört, mit seinem Motorrad durch die Gegend.

Italien, la dolce vita und von der Wiege bis zur Bahre eine Opernarie auf den Lippen – so stellt man es sich zumindest vor, und im Falle von Stefano Canuti ist das auch so. Aufgewachsen ist er in Parma und schon die Großeltern gingen einmal die Woche in die Oper, um Verdi und Puccini rauf und runter zu hören. »Für mich war es ganz normal, daß man zu Hause Opern gesungen hat, egal ob in der Küche oder im Schlafzimmer«, erinnert er sich. Ansonsten gab es in der Familie aber keinerlei professionelle Ambitionen in punkto Musik. Stefano Canuti lernte zunächst Gitarre, was ihm zwar nicht schlecht gefiel, auf Dauer aber zu eintönig war: »Immer nur im stillen Kämmerlein zu sitzen und für sich alleine zu spielen war auf Dauer nichts für mich, ich wollte aber gerne Kammermusik machen. Dazu hat man als Gitarrist leider nur selten Gelegenheit«, sagt er.

Beim Fagott waren noch Kapazitäten frei...

Da er erst mit knapp 17 Jahren diese Ambition entdeckt hatte, war es ihm klar, daß es zu spät war, um in absehbarer Zeit präsentabile Ergebnisse auf einem Streichinstrument zu erreichen. Also hatte er sich die Klarinette ausgedrückt und wandte sich an das Konservatorium seiner Heimatstadt Parma. Dort waren alle Plätze für Klarinette schon belegt, aber beim Fagott waren noch Kapazitäten frei. »Also habe ich Fagott gelernt, aber das habe ich nicht als zweite Wahl empfunden. Das Fagott kommt

der menschlichen Stimme sehr nahe, also war ich den Gefilden meiner Kindheit und meiner ursprünglichen Begeisterung fürs Singen ganz nahe. Ich habe zwar keine besonders schöne Stimme, aber ich singe den ganzen Tag«, lacht Canuti.

Sein Studium mündete in eine Orchestertätigkeit. Zunächst war er erster Fagottist im Maggio Musicale Fiorentino Orchester und wechselte später zum Radio Sinfonieorchester Turin. Nächste Station war das Mahler Chamber Orchestra, einer der europäischen Top-Klangkörper. Besonders die Zusammenarbeit mit Claudio Abbado hat Canuti als extrem befruchtend empfunden: »Abbado ist imstande eine unglaubliche Energie aufzubauen, er bedient ein Orchester wie ein Instrument. Diese Fähigkeit besitzen nur wenige Dirigenten«, schwärmt Canuti – und führt als Gegenbeispiel den Stardirigenten Lorin Maazel an, unter dem er bestimmt 200 Konzerte gespielt hat. Mit Maazel sei alles perfekt gewesen, binnen weniger Stunden habe er ein Orchester komplett unter Kontrolle gehabt. Jede Note habe dort gesessen, wo sie hin mußte, aber am nächsten Tag habe Canuti sich kaum noch an die Musik erinnern können. »Abbado hingegen hat eine Botschaft zu vermitteln, die Arbeit mit ihm ist wie eine Reise. Natürlich braucht man mit ihm längere und intensivere Proben; er ist kein Führer, sondern ein Musiker, der auf Augenhöhe agiert. Er fliegt, und es ist mitunter schwierig, diesen Vogel einzufangen. Aber wenn man das hinbekommt, dann zehrt man eine ganze Woche von diesem einen Konzert«, erklärt Canuti.

Bewußt für Solistenlaufbahn entschieden

Dennoch hat sich Canuti entschieden, seine Orchesterlaufbahn an den Nagel zu hängen. Denn Abbado ist für ihn eine dirigentische Ausnahme. »Ich bin ein bad guy«, lacht er, »manchmal will ich einen Dirigenten einfach nicht unterstützen. Selbst wenn das eine absolute Pultgröße ist, dem die ganze Musikwelt zu Füßen liegt, kann es passieren, daß ich diesen Dirigenten nicht mag. Unter ihm zu spielen, frustriert mich dann, und im Orchester kann man sich eben nicht aussuchen, wer da vorne das Sagen hat.« Stefano Canuti hat sich bewußt für eine Solistenlaufbahn entschieden. Dazu ist, man muß es ehrlich sagen, das Fagott nicht gerade

TEXT Sandra Sinsch
FOTOS Gerhard Tenzer

»» Übetips • »Zwei bis drei Minuten an einer schwierigen Passage«

■ Wer gut singt, kann kein schlechter Bläser sein. Denn das Spiel von Blasinstrumenten ist nur eine Abart des Singens, wir imitieren. Singen öffnet alles im Mund- und Halsraum und so, wie niemand auf die Idee kommt, mit häßlicher, flacher Stimme zu singen, sollten auch wir Bläser uns am Belcanto orientieren. Deshalb empfiehlt es sich, vor dem Üben Aufwärmübungen von den Sängern abzuschauen, gerne auch am Klavier. Aber einfache Melodien tun es ebenfalls. Wichtig ist, ein gutes Gefühl für den Körper und den Klang zu entwickeln.

Technik ist ein Thema, das viel diskutiert und manchmal auch zu Tode diskutiert wird. Viel hilft nicht viel, es nutzt wenig, sich über Stunden mit einer Passage zu beschäftigen, die nicht in die Finger gehen will. Das Gehirn hat schon nach kurzer Zeit einen Punkt erreicht, an dem es in den Streik tritt und nicht mehr lernen will, die neue Bewegung zu adaptieren. Die Folge ist, daß Körper und Geist in den Streik

treten und der Musiker frustriert ist, weil es einfach nicht klappen will. Ich habe darüber intensive Gespräche mit einem Musikmediziner geführt und bin zu der Erkenntnis gelangt, daß es völlig ausreicht, sich zwei bis drei Minuten an einer schwierigen Passage aufzuhalten. In der nächsten Überunde gibt es eine neue Chance...

Das Üben sanft beenden

Im Gegensatz zu vielen anderen beende ich das Üben eher sanft. Nicht ein Feuerwerk der brillanten Technik steht am Ende, sondern Entspannung mit Klang und langen Tönen. Ich setze mich ans Klavier, drücke das Pedal durch und spiele zum Beispiel ein tiefes G. Darauf baue ich Akkorde auf, spiele Arpeggio oder eben, wie es der Sänger nennt, Vokalisieren. Durch alle möglichen Tonarten. Das gibt zum Abschluß noch einmal ein gutes Gefühl für den Körper und somit den Klang.

Ich persönlich bin leider ein Sklave des Rohrs, zum Glück übernimmt die grobe Arbeit bis zur »Puppe« (dem halbfertigen Rohr) meine Frau, die ebenfalls Fagottistin ist. Ich vollende das Rohr nur noch. Wenn das Rohr nicht gut ist, kann ich auch nicht gut spielen. Daher ist es natürlich immer eine gute Sache, wenn Musiker in der Lage sind, auch auf weniger guten Rohren klangschön und flexibel zu blasen. Oboisten und Fagottisten sind von Mundstücken leider sehr abhängig und die Fertigungszeit übersteigt bei vielen die Übezeit um ein Vielfaches.

Stefano Canuti

Literaturtip

Nazzareno Gatti:
22 Grandi Esercizi per fagotto
Ricordi, RICMI01461

■ www.di-arezzo.de

das ideale Instrument: »Unser Repertoire ist sehr begrenzt, wir verfügen einfach nicht über diese Fülle an Werken wie Pianisten und Streicher. Mit etwa zehn solistischen Verpflichtungen im Jahr ist dann auch alles gesagt. Man darf sich auch nicht vorstellen, daß ich stundenlang hinter dem Notenständer klebe, ein-einhalb Stunden am Tag reichen mir völlig aus, vieles wiederholt sich ja«, sagt Canuti ehrlich.

Kammermusik begeistert ihn nach wie vor, doch ist er nirgendwo festes Ensemblemitglied. »Man kommt projektweise für Festivals zusammen und geht dann wieder seiner Wege. Eine feste Gruppe wie ein Bläserquintett ist am einfachsten aus einem Orchester heraus organisierbar, wenn die Mitglieder in alle Winde zerstreut sind, ist das logistisch fast nicht durchführbar. Außerdem ist auch hier das Repertoire ziemlich begrenzt«, meint er. Als er sich entschieden hatte, nicht mehr im Orchester zu spielen, empfand Canuti sein musikalisches Le-

ben als leer. Der Griff zu historischen Instrumenten, den viele seiner Kollegen tätigen, hat ihn nicht gereizt. »Natürlich habe ich mich auch einmal auf dem Barockfagott ausprobiert, aber das überlasse ich lieber den Spezialisten. Mir gibt es nichts, ich finde die instrumententechnischen Möglichkeiten sehr beschränkt.«

»El Sistema« – ein Wunder mit Problemen

Erfüllung hat Canuti in seiner ausgedehnten pädagogischen Tätigkeit gefunden. Aktuell unterrichtet er an drei Hochschulen gleichzeitig. Angefangen hat es am Royal Northern College of Music in Manchester, dann folgte in seiner italienischen Heimat das Conservatorio di Musica »Campiani« in Mantua und schließlich das Conservatorio Superieur im spanischen Zaragoza. Die Tätigkeit in Spanien nimmt zur Zeit den größten Raum in Canutis pädagogischem Schaffen ein. »Zwar bin ich der Lehrer, doch ich

bleibe stets ganz Musiker. Ich habe das Glück, mit sehr fortgeschrittenen Studenten arbeiten zu dürfen. Ich mache Musik mit meinen Studenten und im selben Moment unterrichte ich und lerne noch etwas dazu«, erklärt er.

Als ob das Pendeln zwischen drei Unterrichtsorten und den Konzertverpflichtungen nicht ausreichen würde, ist Canuti seit sechs Jahren als Pädagoge bei der »Fundación del Estadora para el Sistema Nacional de las Orquestas Juveniles e Infantiles de Venezuela« als Fagottdozent mit von der Partie. Dieses weltweit einmalige und hoch gerühmte System (»El Sistema«) ermöglicht vielen Kindern, die sonst niemals zu dieser Welt Zugang hätten, eine musikalische Ausbildung. Aushängeschild ist das von Gustavo Dudamel geleitete Jugendorchester, das auf der ganzen Welt für Furore sorgt und das Publikum gleichermaßen zu Begeisterungstürmen wie Tränen hinreißt. »Ich habe in diesen Jahren tiefgreifende Erfahrungen gesammelt, schließlich bin ich einmal im Monat für eine Woche in Caracas zum Unterrichten. »El Sistema« ist eine Art Wunder, vielleicht das Größte und Schönste, was man mit Musik tun kann. Es kann mich noch nach all den Jahren zu Tränen rühren, ich liebe die Arbeit mit den jungen Leuten«, sagt Canuti. →



» Ich mache Musik mit meinen Studenten und im selben Moment unterrichte ich und lerne noch etwas dazu! «

Musikalische Liebeserklärung an das Fagott

■ Das Solorepertoire für Fagottisten ist rar. Da liegt es nahe, sich bei anderen Instrumenten zu bedienen und Arrangements anzufertigen. Genau das hat auch Stefano Canuti bei seiner jüngsten Aufnahme getan. Johann Sebastian Bachs Gambesonaten BWV 1027, 1028 und 1029 in der Fassung für Fagott und Klavier (Volut Luna, CVLD 222). Solch ein Experiment kann Puristen gleich zweifach auf die Palme treiben: Zum einen, weil Arrangements gegeben werden (auch wenn Canuti die Tonarten beibehält, da Fagott und Gambe sich im selben Register tummeln).

Zum anderen, weil Canuti – entgegen des großen Trends zur historischen Aufführungspraxis – zum modernen Fagott greift und sein Klavierpartner Enrique Bagaria am Steinway sitzt. »Würde ich eine Flöten- oder Violinsonate transkribieren, müßte ich Tonarten wechseln, was die Seele der Musik zerstört. Denn im Barock sind Tonart und Charakter des Werks unmittelbar miteinander verknüpft. Gambe und Fagott sind jedoch eine Klangfamilie«, meint Stefano Canuti.



Bach ist für ihn der größte unter den Komponisten. Gleichzeitig ist die Einspielung ein Aufruf an die jüngere Fagottistengeneration, sich vermehrt an Repertoire abseits der ausgetretenen Pfade zu wagen. Auch wenn Canuti die Arbeit von Kollegen auf historischem Instrumentarium schätzt – für ihn selbst ist es nichts. Er braucht den Klang des modernen Fagotts.

Stillbruch braucht deswegen niemand zu befürchten: Man hört und spürt, wie sehr der Italiener in die Musik eingedrungen ist, sie verinnerlicht hat und dem Hörer als eine spannende Klangreise in ferne musikalische Welten präsentiert. Nichts ist hier künstlich oder auf den schnellen Effekt ausgelegt – Bachs musikalisches Universum ist bei Canuti und Bagaria in besten Händen. Unter seinen vielen Einspielungen sind die Bachsonaten für Canuti vielleicht am wichtigsten. Die CD ist eine Liebeserklärung an Komponist und Instrument gleichermaßen, eine Musik ohne Grenzen in geradezu ätherischer Weise.

■ www.ludomentis.com

→ Aber er sieht auch die Probleme. »El Sistema produziert unglaublich viele Musiker. Das ist auf der einen Seite natürlich schön, weil viele Kinder und Jugendliche mit Musik in Berührung kommen. Bis Ende 20 kann man im Orchester bleiben, tourt um die ganze Welt, wird gefeiert wie ein Superstar. Danach bleibt einem vielleicht ein mittelmäßiges Orchester in

Venezuela, weil der Markt nicht mehr hergibt.« Ein weiteres Problem sei, daß die jungen Leute viel Orchester spielen würden, aber kein Raum für weitere Entwicklung bleibe, was hinderlich sei, um auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig zu sein, ergänzt Canuti. »Wer es verstanden hat, geht nach Europa zum Studium, viele aus »La Sistema« studieren in Deutschland,

Frankreich oder Spanien«, meint er. In seiner Klasse in Zaragoza studieren aktuell vier venezolanische Fagottisten.

Seit einiger Zeit hat Canuti das Dirigieren für sich entdeckt. Der Zufall half ihm dabei auf die Sprünge: Ein Dirigent war kurzfristig ausgefallen und ein Bekannter wandte sich in seiner Not an Stefano Canuti. Der holte sich danach sein Feedback ab, das da lautete: »Es war gut, du hast nicht zuviel gemacht.« Für Canuti der passende Ansporn, diesen Weg weiterzuerfolgen, schließlich sind ihm und seinem Freiheitsdrang überaktive Dirigenten ein Dorn im Auge. »Ich mache ja keinen Hehl daraus, daß die Möglichkeiten des Fagotts begrenzt sind. Dirigieren ist da ein guter Ausgleich, auch wenn es darum geht, Musik in all ihren Dimensionen und nicht nur von der Einzelstimme aus zu erfassen«, sagt er.

Demnächst dirigiert er Mozarts »Gran Partita« in Spanien, dort arbeitet er seit kurzem regelmäßig mit einem Kammerensemble zusammen, der Sinfonietta Aragon, einer aus Streichern und Bläsern bestehenden Gruppe. Nun liegt bei der Verbindung Fagott und Dirigieren das Blasorchester ja in greifbarer Nähe. »Das reizt mich nicht«, meint Canuti in seiner direkten Art und ergänzt: »Natürlich hat das Blasorchesterwesen auch tolle Eigenschaften, viele junge Leute kommen so an ein Instrument. Aber bleibt man zu lange, wird es schwer, wirklich gut zu spielen. Denn 80 Prozent aller Blasorchester spielen einfach völlig an der Intonation vorbei, das setzt sich in einem dann natürlich fest.«

»Ich bin kein durchgeknallter Künstlertyp«

Entspannung findet der aus dem Koffer lebende Hochschuldozent und Musiker im Kreise seiner Familie, oder wenn er auf seinem Motorrad durch die Hügel seiner italienischen Heimat braust, Rennen fährt oder Fußball spielt. »Das lädt meine Batterien auf, da finde ich zu mir selbst, ich nenne mein Motorrad gerne mein eisernes Pferd«, lacht er. Das erdet ihn ebenso wie der Kontakt zu Nachbarn und »normalen« Menschen in seiner Umgebung. »Ich bin kein durchgeknallter Künstlertyp, ich möchte in erster Linie ein normaler Mensch sein und nicht dauernd mit jedem über Musik und die hohe Kunst sprechen müssen«, sagt er. Sich nur mit Kollegen auszutauschen, mache nicht nur die Batterie auf Dauer leer, sondern lasse einen auch in eine Scheinwelt abdriften. Die Mischung mache es, genau wie beim Essen: »Mal brauche man Fastfood, mal Hausmannskost und mal ein exklusives Menü«, ergänzt er. ■

»» Kurzinterview

Wieviel Zeit verbringen Sie mit Musik?

Das hängt ganz davon ab, wie man Musik definiert. Ist es nur die reine Beschäftigung mit dem Instrument? Dann über ich derzeit etwa eineinhalb Stunden am Tag. Manchmal übe ich aber auch, wenn ich andere Dinge mache, Motorrad fahre oder Laufen gehe. Im Kopf dreht sich immer irgendetwas um Musik, deshalb kann ich dafür schon 80 Prozent des Tages ansetzen.

Welche Musik spielen Sie am liebsten?

Als Berufsmusiker hat man in den seltensten Fällen die Wahl, was man spielen möchte. So habe ich mir angewöhnt, das gerade Aktuelle in genau die Musik zu transformieren, die ich im Moment eben spielen möchte. Mein Respekt vor Komponisten ist groß, ich dringe tief in das Werk ein und mache es zu meiner Lieblingsmusik.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

La bella musica, nein, in solchen Kontexten taucht immer die Frage auf, welche drei CDs man auf eine einsame Insel mitnehmen würde. In meiner Jugend hätte ich Tonnen von Musik mitgeschleppt, hörte querbeet alles von den Rolling Stones bis Beethoven. Heute halte ich mir den Kopf lieber freier, aber manchmal muß es einfach Verdi sein. Ich kann eben nicht verleugnen, daß ich aus Parma komme.

Welches war Ihr positivstes, welches Ihr negativstes Erlebnis mit Musik?

Als ich vor etwa 14 Jahren in Chicago auf einem Festival war, hatte ich einen emotionalen Tiefpunkt in meiner Karriere. Ich funktionierte perfekt, aber ich hatte die Freude am Musizieren verloren. Am Abend hörte ich Blues in einem Pub, nach zehn Minuten war ich hin und weg, heulte, das war es. Genau nach dieser Art, wie da musiziert wurde, habe ich mein ganzes Leben lang gesucht. Diese Begegnung hat alles verändert. Schlechte Erfahrungen kenne ich nicht wirklich, nicht immer kommt man mit Kollegen oder Dirigenten klar, aber das ist Alltag.

Was zeichnet einen guten Dirigenten aus?

Die meisten Dirigenten verlieren sich in unnötigen Gesten und wollen mit aller Kraft gestalten. Die Leidenschaft kommt jedoch aus dem Orchester, von jedem einzelnen Musiker. Da gibt es genug Kreativität und Energie. Ein guter Dirigent sollte daher seinen Musikern Freiheit geben und ansonsten durch Klarheit und sichere Schlagtechnik bestechen.

Wie oft kaufen Sie ein neues Instrument?

Das plane ich nicht. Ich sehe beim Instrumentenbauer etwas, das mich anspricht und schlage zu, wenn ich mich verliebe. Durch meine Zusammenarbeit mit Püchner sitze ich natürlich an der Quelle und kann eigene Anregungen beisteuern.

Was wäre aus Ihnen wohl geworden, wenn nicht Musiker?

Für mich gab es nie eine andere Option.

Geben Sie Ihr Wissen in Form von Workshops und Seminaren weiter?

Ja, in Italien, Spanien, China, ich unterrichte im El Sistema in Venezuela, daneben an den Hochschulen von Mantua, Zaragoza und Manchester. Unterrichten nimmt zur Zeit einen breiten Raum in meinem Leben ein.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Freizeit bedeutet für mich, mit meiner Familie zusammen sein zu können. Daneben ist Motorradfahren meine Leidenschaft, das bedeutet für mich Freiheit, das lädt meine Batterien auf.

Ihre Zukunftspläne?

Seit einiger Zeit dirigiere ich, und das ist eine gute Erfahrung für mich. Eigentlich bevorzuge ich es zu spielen. Aber manchmal will man eben ganz in eine Partitur eintauchen, und dann reicht es nicht mehr, nur ein Fagott in der Hand zu haben. Deshalb wird man mich in Zukunft wohl öfters mit dem Taktstock in der Hand antreffen.

■ stefanocanuti@hotmail.com

